

LINDA FAIRSTEIN
Im Saal der Toten

Buch

In einem alten Backsteinhaus, in dem einst Edgar Allan Poe gelebt hat, entdecken Arbeiter eine eingemauerte Frauenleiche. Staatsanwältin Alexandra Cooper fühlt sich sofort in eine von Poes Schauergerichten versetzt. Doch die forensischen Untersuchungen ergeben, dass die junge Frau vor etwa 20 Jahren getötet und eingemauert wurde. Ein alter Fall also, der zwar nicht vergessen wird, doch in den Ermittlungen hinter anderen Problemen von Alex Cooper und ihren Kollegen zurücksteht. Vor allem ein Fall hält die Ermittler in Atem: eine Vergewaltigung, die nach dem gleichen Modus Operandi geschehen ist, der Jahre zuvor schon eine ganze Verbrechenstriebe gekennzeichnet hat. Damals hatte der Täter New York in Angst und Schrecken versetzt – und war dann ganz plötzlich von der Bildfläche verschwunden. In der Vergangenheit des jüngsten Opfers finden sich zahlreiche Hinweise auf einen möglichen Täter – und zu Alex' Überraschung auch Gemeinsamkeiten mit der eingemauerten Frau aus dem Backsteinhaus. Denn die Spuren führen zur »Raven Society«, einem Geheimbund, der anscheinend den Horrorgeschichten des großen Edgar Allan Poe neues Leben einhauchen möchte ...

Autorin

Linda Fairstein, Jahrgang 1947, ist Absolventin des Vassar Colleges und promovierte an der University School of Law. Sie leitete über zwei Jahrzehnte die Abteilung für Sexualverbrechen der Bezirksstaatsanwaltschaft in Manhattan und wird in der Fachliteratur für ihre bahnbrechende Arbeit in den Gerichten New Yorks gelobt. Sie war eine der ersten Staatsanwältinnen der USA, die DNS-Ergebnisse als gültiges Beweismittel vor Gericht durchsetzten, was u. a. dazu führte, dass in Manhattan die weltweit erste »Cold Case Unit« – eine Abteilung für ungelöste Fälle – eingerichtet wurde. Ihre Arbeit diente auch als Vorbild für die international höchst erfolgreiche TV-Serie »Law & Order«, wo sie als Beraterin fungiert. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann in Manhattan und auf Martha's Vineyard. Ihre Romane um die Staatsanwältin Alex Cooper landen regelmäßig auf der »New York Times«-Bestenliste.

Von Linda Fairstein ist im Blanvalet Taschenbuch bereits erschienen:

Tod in Seide (35372)
Die Knochenkammer (35989)
Das Totenhaus (35591)
Der Leichenkeller (36018)
Totenmahl (36497)

Weitere Titel sind in Planung.

Linda Fairstein
Im Saal der Toten

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Manuela Thurner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel »Entombed«
bei Scribner, Simon & Schuster, New York.

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe August 2007 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Linda Fairstein
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by Verlagsgruppe
Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagbild: © Terry Williams/Clifton, USA
lf · Herstellung: wag
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-36874-7

www.blanvalet.de

Für Guy und Marisa,
Lisa und Marc Fairstein

voller Liebe, Lachen und Bewunderung

Lebendig begraben zu werden, ist ohne Frage die grauenvollste aller Martermethoden, die dem Sterblichen je beschieden wurden... Gibt es auf Erden ähnlich Grauenvolles – können wir uns selbst für die tiefste Hölle solche Schrecken träumen?

– Edgar Allan Poe,
Lebendig begraben (1850)

1

Beim Anblick des Blutflecks auf dem Treppenabsatz im zweiten Stockwerk eines Brownstone-Hauses in einer der sichersten Gegenden von Manhattan wunderte ich mich, dass die junge Frau, der man gestern hier ein Steakmesser in die Brust gestoßen hatte, noch am Leben war.

Mercer Wallace ging neben der getrockneten Blutlache in die Hocke und deutete auf einige unterschiedlich rot gefärbte Stellen. »Diese Schlieren stammen wahrscheinlich vom Schuh des Täters. Er muss dort drüben ausgerutscht sein.«

Es sah tatsächlich aus, als wäre der Täter in der Blutlache vor der Wohnungstür des Opfers ausgerutscht und zur Treppe gestolpert.

»Also hat er wahrscheinlich Blut an den Klamotten?«

»Mit Sicherheit an den Hosenbeinen und den Schuhen. Schau dir das an, Alex.« Mercer deutete auf einen blutigen Abdruck an der hellgrau gestrichenen Wohnungstür zu Apartment 3B. »Dieser Abdruck stammt von ihr. Sie muss sich mit dem Fuß gegen die Tür gestemmt haben, um ihn wegzuschieben. Sie hat sich mit aller Kraft gewehrt.«

Die V-förmige Spitze eines zierlichen Schuhs und ein kreisrunder Abdruck etliche Zentimeter darunter ließen erkennen, dass es ein Stöckelschuh gewesen war.

»Dafür, dass sie Pfennigabsätze getragen hat, ist sie recht glimpflich davongekommen. Sie hat ziemliches Glück gehabt«, kommentierte der uniformierte Cop, der den Tatort die letzten zwölf Stunden bewacht hatte.

»Heißt das jetzt so, wenn sich jemand gegen einen Vergewaltiger zur Wehr setzt und mit ein paar Einstichwunden in der Brust und einer kollabierten Lunge auf der Intensivstation landet?«

»'tschuldigung, Ms Cooper. Ich wollte nur sagen, dass die Dame von Glück reden kann, noch am Leben zu sein. Sie wissen, dass sie keinen Puls mehr hatte, als sie in der Notaufnahme ankam?«

Mercer hatte es mir erzählt. Annika Jelt hatte auf der kurzen Fahrt zum New York Hospital zu atmen aufgehört. Die Cops, die von einer Nachbarin gerufen worden waren, nachdem diese die Schreie im Treppenhaus gehört hatte, wussten, dass keine Zeit blieb, auf den Krankenwagen zu warten. Der junge Polizist, der die Verletzte zum Streifenwagen hinuntergetragen hatte, war im Irak Sanitäter bei der Reservearmee gewesen. Annika verdankte ihr Leben der Tatsache, dass er sie auf dem Rücksitz des Streifenwagens reanimiert hatte, bevor man sie von der Notaufnahme in den OP-Saal schob, um ihre Blutungen zu stillen und die kollabierte Lunge zu behandeln.

Ich folgte Mercer ins Treppenhaus. Die Spurensicherung hatte das Gebäude gründlich untersucht, nachdem Mercer sie gestern kurz nach drei Uhr morgens zum Tatort gerufen hatte, und das Geländer und die Wände waren noch immer mit Fingerabdruckpulver bestäubt.

»Er ist nicht in ihre Wohnung gekommen?«

»Nein. Sie hat sich mit Händen und Füßen gewehrt.«

»Fehlt irgendetwas?«

»Ihr Schlüsselbund. Haus- und Wohnungsschlüssel. Der Hausverwalter hat bereits beide Schlösser ausgewechselt.«

»Geld? Schmuck?«

»Ihre Handtasche lag neben ihr auf dem Boden. Darin waren Bargeld und Kreditkarten, außerdem trug sie ihre

Ohringe und ihren Armreif. Auf's Geld hatte er es nicht abgesehen.«

Mercers Auto stand vor dem fünfstöckigen Haus in der 66. Straße Ost in zweiter Reihe. Er hatte mich gestern früh um sechs Uhr aufgeweckt und mir von der versuchten Vergewaltigung berichtet. In meinen zehn Dienstjahren als Leiterin der Abteilung für Sexualverbrechen bei der Bezirksstaatsanwaltschaft von Manhattan hatten ich und der Detective im Sonderdezernat für Sexualverbrechen der New Yorker Polizei schon unzählige Male zusammengearbeitet. Er wusste, dass ich als Erste Bescheid wissen wollte, noch bevor die Lokalnachrichten darüber berichteten und mir der Bezirksstaatsanwalt Paul Battaglia Löcher in den Bauch fragte, damit er mit Hilfe meiner Informationen Lokalpolitiker, besorgte Bürger und die sensationslüsterne Presse in Schach halten konnte. Ein Gewaltverbrechen, noch dazu ein Sexualdelikt auf der noblen Upper East Side, war immer für Schlagzeilen gut.

Ich war heute Nachmittag vom Büro zur Wohnung des Opfers gefahren, nachdem Mercer von der Spurensicherung grünes Licht erhalten hatte, mir den Tatort zu zeigen. Es half mir bei jeder Ermittlung, einen persönlichen Eindruck vom Tatort zu gewinnen und zu sehen, ob es Anzeichen eines Kampfes oder irgendwelche Hinweise auf die Vorgehensweise des Täters gab. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, welche Lichtverhältnisse am Tatort herrschten und in welchem Rahmen sich das Verbrechen abgespielt hatte sowie potenzielle Spuren sichten, die in den kommenden Tagen zerstört oder verändert werden würden.

Auf Grund meiner jahrelangen Erfahrung konnte ich außerdem oft eine hilfreiche Perspektive beisteuern. Manchmal erinnerte ich mich an ein bestimmtes Detail, das die Fahnder auf die Spur eines Wiederholungstäters brachte –

schließlich war die Rückfallquote in dieser Verbrechenskategorie besonders hoch.

Mercer ließ den Motor an und drehte die Heizung des alten Dienstwagens auf, der schon mehr Einsätze auf dem Buckel hatte, als die meisten Polizisten in ihrer gesamten Dienstzeit hinter sich brachten. »Also, irgendeine Eingebung?«, fragte Mercer und lächelte mich an.

Viele erfahrene Polizisten verfügen über einen sechsten Sinn und behaupten, dass ihnen allein schon der Tatort etwas über den Täter sage. Ich schüttelte den Kopf, während ich meine behandschuhten Hände in der eisigen Januarluft rieb, die durch die schlecht abgedichteten Fenster ins Auto drang. »Nichts, was du nicht auch wüsstest. Wieder mal einer von diesen Kranken, die es erregt, sich an einer fremden Frau zu vergehen.«

»Die Häuser am Ende der Straße haben alle Portiers. In dem Brownstone-Haus sind alle Apartments bewohnt, und die Straße ist gut beleuchtet. Der Kerl hatte die Ruhe weg. Er hat sie an der Haustür abgefangen –«

»Hat sie dir das erzählt?«

Mercer war gestern spät abends im Krankenhaus gewesen, als die junge Frau aus der Narkose aufgewacht war. »Sie konnte wegen der vielen Schläuche noch nicht sprechen, und außerdem ließen mich die Ärzte nur eine Viertelstunde zu ihr. Ich habe ihr die Antworten von den Lippen abgelesen, bis sie müde wurde, und dann hat sie mir noch ein paar Ja-Nein-Fragen durch Händedruck beantwortet.«

Wir fuhren zum Krankenhaus, das nur ein paar Straßenzüge entfernt an der Kreuzung York Avenue und 68. Straße lag. Mercer hatte bereits am Vormittag auf dem Weg ins Büro bei Annika Jelt vorbeigeschaut, bestand aber darauf, sie noch einmal zu besuchen. Das würde er jeden Tag bis zu

ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus tun. Er wollte der jungen schwedischen Studentin sagen, dass er mit ihren Eltern telefoniert hatte und sie morgen nach New York kommen würden. Bis dahin war er der engste Vertraute, den sie hatte.

»Wusste Annika, dass er ein Messer hatte?«

»Sie hat ihn nicht einmal kommen hören. Wahrscheinlich hat sie ihn erst bemerkt, als er ihr den Arm um den Hals legte und das Messer an die Kehle drückte.«

»Keine besonders ungewöhnliche Vorgehensweise«, sagte ich.

»Soll er auch noch kreativ sein, Alex?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie du weißt, steckt der Teufel im Detail. Was genau er gesagt hat, wie er sie berührt hat, wie er roch – es kann noch ein paar Tage dauern, bis sie uns das sagen kann.«

»In der Zwischenzeit können wir nur hoffen, dass er sich nicht heute oder morgen Nacht ein neues Opfer sucht.«

Mercer zückte an der Krankenhauszufahrt seine Dienstmarke. Der Wachmann wies ihn an, am Bordstein zu parken.

Als wir die Tür zur chirurgischen Intensivstation aufdrückten, wurden wir vom Piepsen der Monitore empfangen. In allen acht Boxen versorgten Krankenschwestern und Pfleger die Intensivpatienten.

Mercer ging zu der verglasten Box, in der Annika Jelt lag.

»Sie ist wach, Detective«, begrüßte uns die Krankenschwester. »Sie können reinkommen.«

Ich blieb in der Tür stehen, während Mercer an Annikas Bett trat und ihr die Hand auf den Unterarm legte. Annika drehte den Kopf und versuchte zu lächeln und »Hallo« zu sagen, als sie ihren neuen Freund und Beschützer erkannte, konnte aber wegen der Schläuche in ihrer Nase kaum die Lippen bewegen.

Mercer beugte sich über das Bettgeländer und strich Annika sanft über die Stirn. »Nicht sprechen. Ich bin nur gekommen, um mich zu vergewissern, dass man sich gut um Sie kümmert.«

Die Krankenschwester ging ans Kopfende des Bettes und richtete das Kopfkissen. »Detective Wallace hat mir mit Gefängnis gedroht, wenn wir Sie nicht so schnell wie möglich wieder auf Vordermann bringen.«

Annika drehte den Kopf zur Krankenschwester und versuchte erneut zu lächeln.

»Ich habe mit Ihrer Mutter gesprochen, Annika. Es ist alles in Ordnung. Ihre Eltern werden morgen hier sein.«

Der jungen Frau traten Tränen in die Augen, sie gab einen kehligen Laut von sich.

»Ihre Eltern wissen, dass Sie über den Berg sind. Sie möchten einfach nur bei Ihnen sein.«

Annika bewegte den Kopf hin und her, sodass die Monitore Alarm zu schlagen begannen, und murmelte etwas, das ich nicht verstand.

»Ich weiß, dass Sie nach Hause wollen«, sagte Mercer. Er hielt ihre Hand fest in der seinen und strich ihr beruhigend über die Haare.

Ich biss mir auf die Lippen. Sie musste sich schrecklich einsam und ängstlich fühlen. Allein in einem fremden Land, Opfer eines Gewaltverbrechens, bei dem sie fast ums Leben gekommen wäre, und nicht einmal in der Lage, aus eigener Kraft ihre Familie zu kontaktieren.

»Erinnern Sie sich an die Staatsanwältin, von der ich Ihnen erzählt habe? Meine Freundin Alex? Ich habe sie mitgebracht, damit Sie sie kennen lernen.« Mercer trat von dem mit medizinischen Geräten umstellten Bett zurück, damit Annika mich sehen konnte. Als ich näher kam, ließ sie Mercers Hand los und deutete auf meine. »Alex und ich

werden diesen Mann finden, Annika. Und Sie werden wieder zu Kräften kommen. Das ist alles, was Sie jetzt tun müssen.«

Ich legte meine Hand auf ihre. »Mercer hat Recht. Sie benötigen so viel Ruhe wie möglich. Wir kommen Sie jeden Tag besuchen und bringen Ihnen alles, was Sie brauchen.«

»Nach Hause?« Dieses Mal verstand ich sie klar und deutlich.

»Natürlich können Sie bald nach Hause fliegen. Sobald Sie kräftig genug sind«, sagte ich.

»Es ist Zeit für ihre Schmerzmittel«, sagte die Krankenschwester. »Es regt sie auf, wenn man ihre Familie erwähnt. Sie will nicht, dass ihre Eltern sich Sorgen machen und sie in diesem Zustand sehen. Sie waren von Anfang an dagegen, dass sie in New York studiert.«

Wir warteten, bis Annika sich wieder beruhigt hatte und das Morphin, das die Schwester der Infusionslösung beifügte, seine Wirkung zeigte.

Annika blinzelte, als wolle sie gegen den Schlaf ankämpfen und sichergehen, dass Mercer bei ihr blieb. Schließlich schloss sie die Augen. Ihr kleiner Kopf hinterließ kaum einen Abdruck in dem festen Kopfkissen und ihr Gesicht wirkte gegen die weißen Krankenhauslaken bleich und eingefallen. Das Blinken und Piepsen der schweren Geräte um sie herum würden ihren Schlummer nicht stören, und ich hoffte, dass auch keine Alpträume den medikamentösen Schleier durchdringen würden.

Als Mercer und ich wieder ins Auto stiegen, um in mein Büro zu fahren, war es noch nicht einmal fünf Uhr nachmittags, aber es war schon stockdunkel und der Wind blies jetzt noch eisiger durch die Straßen als zuvor.

Mercers Handy vibrierte, als wir aus der Krankenhauszufahrt in die York Avenue einbogen. Er nahm es vom Gür-

tel und klappte es auf. »Klar, Bob. Ich bin auch mit einem vorläufigen Ergebnis zufrieden«, sagte er und sah mich an.

Bob Thaler, der Chefserologe des Gerichtsmedizinischen Instituts, hatte innerhalb von vierundzwanzig Stunden eine erste Analyse des Beweismaterials vorgenommen. Der vorläufige Befund müsste erst durch weitere Tests bestätigt werden. Vor Gericht könnte er nicht bestehen, aber er gab uns schon mal einen ersten Anhaltspunkt, ob das Beweismaterial brauchbar war.

»Ja, die vier Zigarettenstummel lagen oben auf den Stufen vor der Haustür. Haben Sie etwas gefunden?«

Auf Thalers Antwort hin zwinkerte mir Mercer zu. Offenbar gute Nachrichten.

Aber dann schwand Mercers Lächeln und sein Gesicht nahm einen ernsten, fast wütenden Ausdruck an. Er legte auf, warf das Handy auf den Sitz zwischen uns und beschleunigte, um auf den FDR Drive aufzufahren.

»Wenn ich heute noch einmal das Wort ›Glück‹ höre! Ich hatte mir bezüglich des serologischen Befunds keine großen Hoffnungen gemacht, weil wir kein Sperma hatten. Aber auf einer der Zigarettenkippen ist Annikas Blut. Deshalb wollte Thaler wissen, wo wir sie gefunden haben. Scheinbar ist der Täter auf dem Weg nach draußen mit seinen blutverschmierten Schuhen draufgetreten.«

»Aber Thaler hat doch noch etwas gesagt, das dir nicht gefallen hat, hab ich Recht?«

»Sie konnten von dem Speichel an derselben Kippe ein DNA-Profil erstellen. Es ist unser Mann. Daran besteht nicht der geringste Zweifel.«

Mercer stand nicht in dem Ruf, voreilige Schlüsse zu ziehen, noch dazu, wenn das Beweisstück nicht einmal unmittelbar vom Tatort stammte. Dazu war er zu erfahren.

»Hast du nicht gerade gesagt, dass es vier Kippen –«

»Ich rede nicht von einem fremden Profil, Alex. Wir kennen es nur zu gut. Drei der Zigaretten sind unbrauchbar. Aber die Kippe mit den Blut- *und* Speichelspuren hat jemand dort hingeworfen, von dem wir beide schon lange nichts mehr gehört haben.«

»Wir kennen ihn?« Wahrscheinlich jemand, den wir hinter Gitter gebracht hatten und der uns nach seiner Entlassung Ärger bereitete. Ein Exhäftling, der dank der neuen Überwachungsgesetze für Sexualstraftäter leicht ausfindig zu machen war. Die Vorstellung, den Fall so schnell aufklären zu können, versetzte mir einen Adrenalinschub.

»Wenn ich seinen Namen wüsste, würde ich noch heute Abend an seine Haustür klopfen und ihm die Handschellen anlegen«, sagte er. »Der Scheißkerl hat uns schon vor vier Jahren an der Nase herumgeführt, bevor er plötzlich spurlos verschwand. Weil wir seitdem nichts mehr von ihm gehört haben, glaubte ich schon, er hätte ein gewaltsames Ende gefunden. Aber er ist wieder da, und allem Anschein nach gefährlicher als zuvor.«

»Du glaubst zu wissen, wer –«

»Ich weiß es ganz sicher, Alex. Thaler hat es mir gerade bestätigt. Der Seidenstrumpfvergewaltiger hat wieder zugeschlagen.«

2

Ich sah auf das Brett hinter meinem Schreibtisch, an dem ein Stadtplan von Manhattan befestigt war, und drückte einen roten Reißnagel an die Stelle, wo sich Annika Jelts Wohnung befand. Von ihrem bis zu meinem Haus waren es nicht einmal fünf Blocks, kaum eine Fingernagelbreite.

Ich drehte mich zum Bezirksstaatsanwalt um. »Ich bin bereit, morgen vor die Grand Jury zu treten und mit den Zeugenaussagen anzufangen.«

»Erst müssen Sie den Kerl zwischen die Finger kriegen, Alex. Sie müssen wissen, wer die Verbrechen begangen hat, bevor Sie jemanden anklagen.«

»Ich weiß, wer es getan hat, Boss.«

»Haben Sie einen Namen? Haben Sie etwas herausgefunden, von dem ich nichts weiß?«

»Ich habe ein DNA-Profil. Ich habe fünf Frauen –«

»Die Fälle sind vor vier Jahren passiert.«

Ich war nicht zu bremsen. »Wir haben fünf Frauen, die laut Auskunft des Serologielabors von demselben Täter vergewaltigt worden sind, und vier weitere Opfer von versuchten Vergewaltigungen, die eindeutig seiner Vorgehensweise entsprechen. Und jetzt haben wir einen neuen Treffer in der Datenbank.«

Paul Battaglia ging zur Tür. »Ich soll also der Presse mitteilen, dass dieser Irre erneut die Gegend unsicher macht und ich beschlossen habe, einige unentzifferbare genetische Marker anzuklagen, damit sich die Öffentlichkeit sicher fühlt? Lassen Sie uns wieder reden, wenn Mercer jemandem die Handschellen angelegt hat. Was wir brauchen, ist ein Name, ein Geburtsdatum und ein Verbrecherfoto, das die Zeitungen abdrucken können. Habe ich Recht, Detective?«

Im Qualm von Battaglias Zigarre konnte ich Mercers Gesichtsausdruck nicht sehen.

»Ich hätte gern Ihre Erlaubnis, ihn anzuklagen.«

»Wen anzuklagen, Alex?«

»John Doe. Ich will gegen diesen Vergewaltiger eine DNA-Anklage gegen unbekannt erheben. Würden Sie bitte hier bleiben, damit wir Ihnen sagen können, wie wir vorgehen

möchten?« Eigentlich wollte ich ihm sagen, dass er mich nicht so herablassend behandeln solle, aber obwohl ich die Abteilung für Sexualverbrechen seit fast zehn Jahren leitete, durfte auch ich bei Paul Battaglia gewisse Grenzen nicht überschreiten.

»Sie haben das doch schon mal gemacht, oder? Warum brauchen Sie jetzt meine –«

»Weil die Sache dieses Mal anders liegt, Paul. Bei den bisherigen zwei Fällen in New York hat sich die Presse nicht darum gekümmert. Wir haben sie sozusagen unterm Radar durchgeschleust.«

Als ich mich das erste Mal entschloss, einen Vergewaltiger anzuklagen, von dem wir nur das DNA-Profil kannten, war es eine ziemlich riskante Sache gewesen. Kein leibhaftiger Täter, keine Ahnung, wie er hieß oder wo er sich aufhielt. Ich war mir nicht einmal sicher gewesen, ob Battaglia meine neue Herangehensweise damals überhaupt mitbekommen hatte.

»Sobald der Polizeipräsident heute Abend publik macht, dass der Seidenstrumpfigewaltiger wieder sein Unwesen treibt, werden Sie von der gesamten Upper East Side belagert werden.«

Jetzt hatte ich seine Aufmerksamkeit. In seinem Wahlkampflogan versicherte Battaglia den Bürgern von Manhattan zwar, dass man mit Menschenleben keine Politik betreiben dürfe, aber er stand im November zur Wiederwahl an und reagierte sehr empfindlich auf jeden Anstieg in den Verbrechenstatistiken.

Er lehnte sich an den Türrahmen und redete, die Zigarre zwischen die Schneidezähne geklemmt, aus dem Mundwinkel. »Was bringt mir diese John-Doe-Anklage?«

»Zweierlei. Der neue Fall ist nicht das Problem. Aber die älteren Vergewaltigungen liegen über vier Jahre zurück.

Wenn wir den Kerl nicht bald schnappen, verjähren diese Straftaten.«

Im Gegensatz zu Mord, der als Straftatbestand nie verjäherte, mussten Sexualdelikte in New York in der Regel innerhalb von fünf Jahren vor Gericht gebracht werden.

»Also wenn wir ihn jetzt anklagen, dann ist dieser, äh –«

»Dieser John Doe, dessen genetisches Profil wir an Stelle seines Namens auf die Anklageschrift setzen, hat eine Kombination von DNA-Allelen, die man nur ein Mal bei einer Trillion afroamerikanischer Männer findet. Fragen Sie den Chefserologen. Sobald wir dem Profil einen Namen und ein Gesicht zuordnen können, werden wir in allen Punkten einen Schuldspruch bekommen. Das verspreche ich Ihnen.«

Mercer, der an einem Aktenschrank lehnte, meldete sich mit seiner sanften, tiefen Stimme zu Wort: »Der Polizeipräsident hat für sieben Uhr eine Pressekonferenz anberaumt. Er gibt die alte Phantomzeichnung von der letzten Vergewaltigungsserie zur Veröffentlichung frei. Das jetzige Opfer wird erst in ein paar Tagen mit dem Polizeizeichner zusammenarbeiten können, aber angesichts Thalers Treffer tut das nichts zur Sache. Vor vier Jahren haben alle Frauen die Ähnlichkeit der Zeichnung bestätigt. Dasselbe Gesicht, dieselbe Vorgehensweise.«

»Wenn wir ihn fassen, werden wir sicherstellen, dass er nie wieder das Tageslicht erblickt«, sagte ich. »Wir bringen ihn für alle bisherigen und zukünftigen Fälle hinter Gitter. Denn glauben Sie mir, Paul, Annika Jelt wird nicht sein letztes Opfer sein.«

Mercer pflichtete mir bei. »Er ist jetzt viel zu aufgeputscht. Mit Coops Plan legen wir ihm alle Taten zur Last, seit er das erste Mal in New York zugeschlagen hat. Wir tricksen die Verjährungsklausel aus und beantragen le-

benslänglich – und am besten noch zweihundertfünfzig Jahre obendrauf.«

»Annikas Eltern kommen morgen aus Schweden eingeflogen, um ihre Tochter aus der großen, bösen Stadt zu holen. Annika selbst will so schnell wie möglich nach Hause. Ich brauche ihre Zeugenaussage vor der Grand Jury, sobald sie das Krankenhausbett verlassen kann.«

»Sie sagten, eine Anklage gegen Mr Doe hätte zwei Vorteile. Was noch?«

»Wir geben das Profil in die Datenbank ein und laden es zu CODIS hoch.« Das *Combined DNA Index System* war eine landesweite Datenbank, die Informationen über verurteilte Straftäter und ungelöste Fälle sammelte. Unser Beweismaterial wurde routinemäßig in die Datenbanken des Bundesstaates New York sowie in das landesweite System eingespeist.

Battaglia beförderte seine Zigarre kauend in einen Mundwinkel. »Warum ist sein Profil nicht schon von den alten Fällen in CODIS gespeichert?«

»Damals waren wir noch nicht mit CODIS vernetzt«, antwortete Mercer.

»Außerdem musste das Profil neu erstellt werden, Paul. Vor vier Jahren waren für einen DNA-Vergleich nur acht gemeinsame Loci notwendig. Heutzutage können wir eine Probe erst uploaden, wenn dreizehn Loci übereinstimmen.«

DNA war ein so wichtiges Hilfsmittel zur Personenidentifizierung geworden, weil keine zwei Menschen, mit Ausnahme eineiiger Zwillinge, denselben genetischen Fingerabdruck haben. Da über fünfundneunzig Prozent der Gene bei allen Menschen identisch sind – zwei Arme, zwei Beine, ein Kopf und so weiter – wird im Labor nicht die gesamte DNA eines Menschen analysiert. Die DNA-Abschnitte innerhalb unserer Chromosomen, in denen wir uns vonein-

ander unterscheiden und die uns einzigartig machen, nennt man Loci beziehungsweise Genorte. Je mehr Loci im Labor miteinander verglichen werden, desto aussagekräftiger ist der DNA-Vergleich.

»Was bringt es uns dann, sein Profil in CODIS einzuspeichern, wenn wir nicht erfahren, wer er ist? Was erhoffen Sie sich davon?«

»Vielleicht finden wir heraus, wo er sich noch herumgetrieben hat. Damit wäre ich fürs Erste schon zufrieden. Übereinstimmungen mit Serienvergewaltigungsmustern in anderen Städten, eine Spur zu einem Verwandten oder einem anderen Wohnort. So erfolgreiche Serientäter wie er geben keine Ruhe, Paul. Falls er nicht irgendwo im Gefängnis saß – was uns CODIS auch sagen kann –, dann wette ich, dass er auch noch woanders zugeschlagen hat.«

Battaglia runzelte die Stirn. »Wenn ich also nächste Woche selbst eine Pressekonferenz abhalte – an dem Tag, an dem Sie die Anklage vor der Grand Jury einreichen – und dabei erzähle, dass ich dieses Ungeheuer auf Grund seiner DNA anklagen will, gehe ich davon aus, von Ihnen diesbezüglich noch einmal gründlich instruiert zu werden. Loci, Allelen und der ganze Wissenschaftsjargon. Damit ich entsprechende Fragen parieren kann, sodass es auch jeder versteht.«

Der Bezirksstaatsanwalt lernte schnell. Eine halbe Stunde in seinem Büro, bevor die Journalisten anrückten, und er würde ihnen die Polymerase-Kettenreaktion und Short Tandem Repeats genauso gut erklären, wie es die besten Serologen während einer Gerichtsverhandlung im Zeugenstand taten.

»Wird diese John-Doe-Sache auch in der Berufung standhalten?«, fragte er.

Diese Vorgehensweise war nach wie vor umstritten: Sie